

Souveränität

Der Dichter Robert Gernhardt (1937-2006) war komisch wie kaum ein anderer: Manchmal schräg und respektlos; manchmal nachdenklich-leise. Als er an Krebs erkrankte, hat er seine Lyrik auch dem Thema „Krankheit“ gewidmet:

DIALOG (in: SPÄTER SPAGAT. Gedichte, 2006)

Gut schaust du aus!

Danke! Werds meinem Krebs weitersagen. Wird ihn ärgern.

„Du siehst gut aus“. Vielleicht ist das eine Verlegenheitsfloskel, um die bittere Wahrheit, dass der Kranke immer schlechter aussieht, zu überspielen. Vielleicht sieht man dem Kranken tatsächlich nicht an, dass er krank ist. Vielleicht blüht er sogar noch einmal auf.

Und der so Angesprochene? Er klagt nicht: „Ich sehe vielleicht gut aus, aber in Wirklichkeit geht es mir schlecht“. Er wird nicht zynisch: „Nicht mal schlecht aussehen darf ich“. In diesen beiden Fällen würde er die Krankheit über sich stellen, ihr die Definitionshoheit über sich erteilen. Aber so viel Macht spricht er ihr nicht zu. Es ist, wie wenn er der Krankheit ein Schnippchen schlägt: „Siehst du, so mächtig bist du doch nicht; immerhin sehe ich gut aus“.

Diese innere Freiheit zu bewahren; den Spielraum – und sei er auch noch so klein – gegenüber dem Schicksal zu behalten und souverän zu gestalten – das ist es, was mich in Begegnungen mit PatientInnen manches mal beeindruckt: So bleiben sie „Herr“ im eigenen Haus; „Meisterin“ des eigenen Schicksals.

Hubert Kössler, katholischer Seelsorger Inselspital